

Kämpfung der Feldmäuse, wie auch der Hausmäuse verwendet werden kann.

Bei der Vernichtung der Hausmäuse mittels des Bacillus scheint mir der Umstand noch besonders beachtenswert, daß die mit dem Bacillus inficirten Mäuse sich nicht in ihre Löcher verkriechen, um dort zu verenden, sondern daß sie ebenso wie die Feldmäuse das Bestreben zeigen, die frische Luft aufzusuchen. Man wird somit die Kadaver stets leicht beseitigen können und ein Faulen derselben innerhalb der Löcher nicht zu besorgen haben.

Aus Anlaß der günstigen, den Feld- und Hausmäusen gegenüber erzielten Erfolge, über welche in zahlreichen Tagesblättern berichtet worden ist, sind mir so überaus zahlreiche Anfragen und Wünsche um Ueberlassung von Kulturen sowohl von wissenschaftlichen Instituten wie auch von Privaten zugegangen, daß es mir nicht möglich ist, denselben gerecht zu werden.

Ich habe deshalb den Versandt der Reinkulturen des Bacillus der Firma J. F. Schwarzlose Söhne, Königliche Hoflieferanten, Berlin SW., Marktgrafenstraße 29, übertragen und bitte alle Gesuche um Ueberlassung von Reinkulturen des Bacillus an die genannte Firma richten zu wollen. Greifswald, den 19. Juli 1892.

Prof. J. Voelfler.

Das Wort der Mutter.

Roman von A. Söndermann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Eine Pause trat ein.

Flammbach starrte vor sich hin und gab keine Antwort. Nennlich schaute das brechende Auge der Frau auf den stummen Gatten.

Dann begann sie wieder: „Rufe Paul — Heinrich — rufe ihn — in meinem Namen! Sage ihm bald, — daß ihn — seine sterbende Mutter — verlangt. — Die einzige Liebe — erziehe mir noch — ehe ich — von — hinnen — gehe!“

Da richtete Flammbach sein Haupt empor. Hart und steinern war sein Antlitz und fest entschlossen seine Stimme, als er nun erwiderte: „Und aus welcher Absicht verlangst Du nach Paul?“

Ein schmerzliches Zucken fuhr nun über das Gesicht der Aermsten.

„Kannst Du — noch fragen? Die Mutterliebe — sehnt sich — in der letzten Stunde — das geliebte Kind — noch einmal — zu sehen,“ hauchte sie.

„Einen anderen Grund hättest Du nicht?“

„Nein!“

„Du versprichst mir, zu schweigen?“

„O, Heinrich — wenn ich reden dürfte! Es würde vielleicht — Dir und ihm — zum Segen sein!“

„Ja, Du hast also doch die versteckte Absicht gehabt, ihm das ungeliebte Geheimnis zu offenbaren?“

„Wahrlich nicht! Aber ich — würde ruhiger — sterben, wenn — Du verstohnt —“

„Paula — ich habe Dein Wort und ich halte Dich dabei, Deinen Wunsch will ich erfüllen, wenn ich überzeugt sein kann, daß Du Deinen Schwur hältst und dem Jungen keinerlei Andeutung machst.“

Abermaliges Schweigen. Die Kranke stöhnte und rang nach Athem.

„Rufe Paul — ich werde meinen Schwur — halten. — Gott sei — uns allen — gnädig!“ lönte es über die bleichen Lippen der Frau und ihre Augen schlossen sich ermüdet.

Flammbach erhob sich.

„Wir wollen hoffen, daß Du wieder besser wirst, Paula; doch ich gehe, um Paul zu benachrichtigen,“ versetzte er.

„Ich danke Dir!“ klang es kaum hörbar ihm entgegen.

Mit leisen Schritten verließ er das Zimmer.

Als er aber die Thür öffnete, kam es ihm vor, als ob er ein Geräusch im Nebenzimmer vernähme.

Er schaute sich in denselben um, konnte aber Niemanden entdecken.

„War wohl Täuschung!“ murmelte er und ging nach seinem Zimmer.

Dort fand er Klara ruhig auf dem Sopha sitzend.

Bei seinem Eintritt erhob sie sich und fragte in gleichgültigem Tone: „Nun, was wollte die Mutter.“

„Sie will Paul sehen!“

„Ah!“ fuhr das Mädchen in gut geheuchelter Verwunderung auf.

„Glaubst Du wirklich, daß sie sterben könnte?“

„Ich fürchte es, Klara!“

„Und Du wirst Paul benachrichtigen?“

„Ja!“

„So werde ich zur Mutter gehen!“

„Störe sie nur nicht! Ich glaube, sie bedarf der Ruhe. Aber es ist immer gut, wenn Du dort bist!“

Klara entfernte sich.

„Wie stelle ich es an, daß ich hinter das Geheimnis komme?“

flüsterte sie, als sie wieder vor der Thür des Krankenzimmers stand, auf der Stelle, wo sie vorhin das Geräusch der Eltern belauscht hatte.

Es war keine Täuschung gewesen, Flammbach hatte das Geräusch gehört, welches durch die rasche Flucht der Lauscherin entstanden war.

Ob es wohl Paul betreffen mag, oder den Vater allein?“ fuhr sie fort.

Ein dumpfer Husten unterbrach ihr Selbstgespräch und sie trat in das Krankenzimmer.

Stunde auf Stunde verrann. Immer mühseliger rang die Brust der Kranken nach Athem. Fast schien es, als ob das entsetzende Leben nur noch von der Hoffnung der Mutter, ihren geliebten Sohn nur noch einmal zu sehen, zurückgehalten werde.

Mitternacht war schon vorüber. Klara blieb heute hartnäckig bei der Kranken, trotzdem die Pflegerin und auch die Mutter selbst sie schon wiederholt ersucht hatten, sich einige Stunden der Ruhe zu gönnen.

Sie versuchte vorsichtig zu verschiedenen Malen mit der Mutter ein Gespräch anzuknüpfen, aber nur ein schwaches Kopfschütteln erhielt sie zur Antwort. Alle Versuche waren vergebens gewesen.

Zuweilen war auch Flammbach im Zimmer gewesen, ohne jedoch mit der Gattin zu sprechen. Auch seine Ermahnungen an Klara, sich zur Ruhe zu legen, waren fruchtlos geblieben.

Zuletzt hatte sie erklärt, die Ankunft des Bruders erst abzuwarten.

Ganz still war es in dem Krankenzimmer, nur das schwere Athmen der Leidenden war hörbar.

Die Uhr zeigte bereits die dritte Stunde nach Mitternacht an.

Da rührte sich plötzlich Frau Flammbach. Sie faltete ihre Hände, ihre Augen öffneten sich und mit selig verklärtem Lächeln lächelte sie: „Gott sei gelobt, er kommt!“

Klara neigte sich rasch über die Mutter und fragte: „Weinst Du Paul?“

„Ja, ja, geh, hole ihn!“

Unwillkürlich erhob sich die Tochter und schritt nach der Thür zu.

Kaum war sie aus dem Zimmer, als auch schon die Hausglocke erkante.

„Paul, Paul, mein geliebter Sohn!“ rief Frau Flammbach und breitete dem Eintretenden beide Arme entgegen.

„Mutter, meine gute Mutter!“ jammerte Paul und sein Haupt ruhte an der Brust der Geliebten.

Festumschlungen hielt ihn die Mutterarme.

„Mein Kind, mein geliebtes Kind!“

Wie glänzten noch einmal die Augen der Mutter in inniger Liebe, als sie dem Jüngling ins Antlitz schauten.

Da trat der Vater ein.

Die Begrüßung von Seiten des Sohnes war herzlich; doch kalt und streng der Gruß des Vaters.

„Du wirst Dich zu sehr aufregen, Paula, ich denke, Du sprichst morgen mit Paul!“ wandte er sich nun an die Gattin.

„Die Freude tödtet mich nicht! Mein guter Paul — so sehe ich Dich doch noch einmal — wieder!“ flüsterte diese.

Das Auge des Jünglings stand in Thränen. Auch sein Blick hatte die große Gefahr erkannt, in welcher die ihm zugehört schwebte.

„Ich bleibe bei Dir, Mütterchen, und morgen wirst Du gewiß besser sein!“ stammelte er.

Die Mutter nickte und lächelte ihm zu.

„Ich denke, Du wirst den Zustand der Mutter erkennen und denselben nicht durch große Aufregung verschlimmern. Die größte Ruhe ist ihr dringend nöthig,“ versetzte der Vater zu dem Sohne und entfernte sich wieder.

Der Jüngling warf ihm einen langen Blick nach. Tiefe Wehmuth, gepaart mit Unwillen, lagerte auf seinem Antlitz.

„Wir wollen mit einander bei der Mutter bleiben,“ begann jetzt Klara.

Dieser weiche Ton der Schwester gefiel ihm und er erwiderte mit derselben Herzlichkeit: „Gewiß, Schwesterchen!“

Die Kranke wendete sich wieder an den Sohn und ergriff seine Hand. Sprechen aber konnte sie nicht, nur einige Thränen rannen über die todesbleichen eingefallenen Wangen.

„Strenge Dich nicht an, mein geliebtes Mütterchen, ruhe lieber einige Minuten aus, ich weiche nicht von Deiner Seite,“ bot Paul.

Ein Zeichen der Zustimmung erfolgte von der Mutter und ihre Augen schlossen sich wieder.

„Wenn Du ein wenig geschlafen haben wirst, plaudern wir weiter!“ flüsterte Paul und ordnete die Kissen, auf welchen das müde Haupt der Mutter ruhte.

Dann saß er still und unbeweglich und wandte kein Auge von der Thüre ab.

„Ich glaube, sie schläft wirklich!“ flüsterte Klara nach einer Weile.

„Ich glaube es auch!“ war die Antwort Pauls. — „Sage mir doch, warum ich nicht zeitiger benachrichtigt worden bin?“ setzte er hinzu.

„Der Anfall kam so plötzlich; es sind kaum acht Tage vergangen!“

„Und aus welcher Ursache?“

„Ich weiß es nicht genau. Die Mutter war beim Vater, als ich sie ohnmächtig fand.“

Eine düstere Wolke legte sich nun über die Stirn des Jünglings.

„Ich fand dann Deinen Brief im Zimmer —“

„Deinen Brief? mein Gott, sollte dieser —“

„Ich kann Dir aber nichts Bestimmtes sagen,“ fiel die Schwester ein.

Wieder verging eine Weile.

Paul schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Das gefühlvolle Benehmen der Schwester that ihm wohl, weil es ihm unerwartet kam. Was ging Alles durch seinen Kopf!

Sollte er der Schwester vertrauen und ihre Hilfe in Anspruch nehmen? Sie vermochte Alles über den Vater, das wußte er auch.

„Wie ist es Dir ergangen, lieber Paul?“ klang ihm die leise und theilnehmende Frage Klaras entgegen.

Sein Entschluß reifte dieselbe Sekunde.

„O, Schwesterchen, ich habe sehr viel auf dem Herzen,“ flüsterte er.

„Wenn ich Dir nur helfen könnte, Paul!“

„Wirklich, Klara, ist das Dein Wunsch?“

„Gewiß, Paul, mein aufrichtigster Wunsch!“

„O, Du kannst es vielleicht, Klara; wenigstens in einer Sache hoffe ich auf Deine Hilfe. Ich hatte auf die Mutter gerechnet, aber diese dürfen wir jetzt nicht so aufregen.“

„Du sprichst so traurig, Paul. Ich helfe Dir gewiß, wenn ich nur irgend kann.“

„Mir ist nämlich ein ganz seltsames Abenteuer begegnet.“

„Abenteuer?“

„Bst — rührte sich nicht die Mutter!“ flüsterte nun Paul besorgt.

Beide lauschten einige Sekunden.

„Nein, nein, sie schläft gut. Gott sei Dank, vielleicht wird es nun wieder besser!“ versetzte Klara.

Das Mädchen hatte den edlen Jüngling vollständig gewonnen. Sein argloses Herz vertraute der Schwester.

„Denk nur, Klara, mir ist von einer Schauspielerfamilie ein Kind, ein Mädchen von ungefähr 12 Jahren übergeben worden,“ begann Paul.

Erstaunt schaute die Schwester dem Bruder in das treuherzige Antlitz.

Ein Kind — von einer Schauspielerfamilie?“ wiederholte sie.

„Ja, es ist eine wunderbare Geschichte; höre mir nur zu!“ begann Paul und erzählte nun ausführlicher sein Abenteuer und dessen Folgen.

Die Kranke blieb regungslos, aber zuweilen wurden ihre

Athembzüge etwas heftiger — die Geschwister aber merkten die gar nicht.

Paul war zu sehr in seiner Erzählung vertieft und Klara hatte nur Ohren für die seltsame Mittheilung des Bruders. Frau Flammbach hörte jedes Wort. Wie pochte ihr das Herz, als sie die Schilderung von dem Tode der Komödiantenfrau vernahm! Die Brust brohte ihr zu zerplatzen, der Athem wollte ihr entfliehen und doch — blieb sie ruhig und lauschte bang, qualvoller Erwartung.

„Siehst Du, Klara, für die arme Betty möchte ich Deine Hilfe in Anspruch nehmen, daß Du mit mir den Vater bitten, sich des Kindes anzunehmen.“

„Paul — um Gotteswillen — thu das nicht!“ schrie plötzlich die Kranke auf, schnellte empor und sogt mit den Händen in der Luft, während sie nach Athem rang und die Augen angstvoll auf den Sohn richtete.

Paul war erschrocken aufgesprungen und stützte die dem Tode ringende Mutter.

„Rufe den Vater!“ bot Paul.

Klara aber zögerte.

„Paul — mein Sohn — höre das Wort der Mutter, vergieb — dem Vater — verlaß Betty nicht! Schätze — ein Kind — Gott — sei — Dir gnädig — Segen — Dich — und — Betty —“

Kraftlos sank das Haupt an die Brust des Sohnes.

Klara eilte nach dem Vater.

„Paul — kein Wort dem Vater! — Später — wird es — wohl machen! — Vergieb dem Vater! — Paul — mein letztes Wort — der Tod naht — ich sterbe ruhig — Du wirst Betty nicht verlassen — und sühnen an ihr, — Dein —“

Unverständliche Laute endeten die Worte der Mutter, das Haupt sank immer tiefer herab, der Athem blieb aus und der Sohn hielt nur noch den leblosen Körper umschlungen, dessen Seele sich zur Weihnachtsfreude empor zum Erlöser der Welt geflüchtet hatte.

9.

Das waren traurige, sehr schwere Weihnachtsfeiertage für Paul Flammbach. Das Wort der Mutter, ihr schneller Tod hatte ihn so tief ergriffen, daß er anfänglich gar nicht fähig war, zu denken. Tag und Nacht saß er an der Leiche der Mutter und starrte in stummer Verzweiflung vor sich.

Keine Gewalt, selbst das strengste Wort des Vaters konnte ihn bewegen, sich von der Leiche zu trennen. Ebenso nahm er in den ersten vierundzwanzig Stunden keine Nahrung zu sich.

Sprechen war er auch nicht zu bewegen. Mit stummer Berde wies er Alle zurück, die sich ihm näherten. Sein Vater begann bereits ihn mit Mißtrauen und Furcht zu betrachten. Der Gedanke, ob seine Gattin doch in der Stunde des Todes eine Bemerkung gemacht haben könnte, quälte ihn.

Er versuchte deshalb mit Güte einen Eindruck auf den zerknirschten Sohn zu machen, und es gelang ihm auch, ihn wenigstens zu bewegen, die Leiche auf Stunden zu verlassen und sich am militärischen einzufinden. Ein längeres Gespräch mit ihm konnte er nicht erreichen.

Am dem Tage, an welchem die sterbliche Hülle der Thore dem mütterlichen Schooße der Erde übergeben werden sollte, sah er wieder bereits seit einer Stunde am Sarge, als Schwägerin Klara ins Todenzimmer trat.

Bei ihrem Anblick sprang plötzlich Paul auf, ergriff die Schwester am Arme und versetzte: „Klara, Du hast doch dem Vater noch nichts gesagt von dem, was ich Dir über mein Abenteuer mitgetheilt habe?“

„Nein, noch nicht!“

„So schweige!“

„Aber warum denn?“

„Schweige, Klara! Und ich bitte Dich auch, dem Vater nicht das Wort der Mutter mitzutheilen.“

„Welches Wort?“

„Was die Mutter in ihrer Todesangst zu mir sprach —“

„Ich weiß davon nichts, Paul!“ versetzte Klara und wandte sich ab.

„Desto besser!“ klang es nun ganz unwillkürlich über die Lippen Pauls.

„Was willst Du aber mit dem armen Mädchen beginnen, wenn Du die Hilfe des Vaters nicht in Anspruch nehmen magst?“ begann die Schwester, ohne sich merken zu lassen, daß sie die letzten Worte des Bruders wohl gehört hatte.

„Es wird sich schon noch ein Ausweg finden,“ erwiderte nun Paul.

„Nein, nein, Paul, damit bin ich nicht einverstanden. Ich weiß zwar nicht, wer Dich plötzlich zu einem anderen Entschlusse gebracht hat, aber, um der Kleinen willen, denke ich, ist es notwendig, dem Vater Alles zu sagen.“

„Um Gotteswillen, wehst Du nicht, was die —“

„Doch bestürzt hielt Paul inne. Er durfte ja dies Wort der Mutter nicht verrathen!“

Mit angstvollen Blicken starrte er auf die Schwester.

„Suche nach Worten und — fand keine.“

„Laß mich nur machen, Paul, und fasse Dich endlich!“ Du weißt, daß Du mit dem Vater noch einen anderen Gegenstand zu verhandeln hast. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Ihr Euch verführet!“

Wie ein Träumender vernahm er die Worte, und erst als sich die Thür hinter der sich entfernenden Schwester schloß, erwachte er aus seiner Erstarrung.

„Mein, Gott, was hat sie gesagt? Was will sie thun?“ rief er hästig und eilte der Schwester nach.

Als er die Thür öffnete, stand er seinem Vater gegenüber. Wie angewurzelt hafete sein Fuß am Boden und einem fast wirren Blick schaute er in das gestrenge Antlitz des Vaters.

„Paul, ich sollte meinen, daß es nun Zeit wäre, sich mit einem Mann zu benehmen. Du geberdest Dich wie ein Kind oder wie einer, der seiner Sinne nicht mehr mächtig ist. Ich schüttelt bereits die Köpfe und erlaubt sich bebenfliche Bemerkungen. Alles hat seine Grenzen, auch der Schmerz mag es nicht so tief und innig sein. Nur ein Komödiant überfordert das rechte Maß!“

„Vater!“ rief Paul in fast drohendem Tone.

„Geh und kleide Dich an und betrage Dich als vernünftigen Mensch, daß Du der neugierigen Menge bei dem Begräbnisse kein widerliches Schauspiel zum Besten gibst!“ erwiderte nun Flammbach hart und kehrte dann seinem erregten Sohne den Rücken.

(Fortsetzung folgt.)